



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Menenius: Weltspiegel

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Die Poesie dieser Soldatenzeit erinnerte an die Freiheit der Renaissance-menschen. Freude an der raschen Tat, Freude am Genuß, am Sichausleben und an der eigenen Persönlichkeit, die nun — ohne Rücksicht auf Rang und Alter — sich entwickeln und auf dem Posten stehen konnte, zu dem Tüchtigkeit und Kräfte ausreichten.

Der Freikorpsoffizier sah Schritt für Schritt die Autorität wiederkehren. Ja, noch mehr — er wurde vielerorts der Herrgott seiner Leute. Und die Soldaten sangen das Schillersche Reiterlied anders als sonst. „Der Soldat allein ist der freie Mann“ galt mehr wie einst, wo Friedensexerzierdienst Offizier wie Soldat in seine Fesseln nahm.

Diese Soldatenzeit hatte Größe. Aus dem Nichts eines zertrümmerten Heeres heraus entstanden in Wochen kampffrohe Truppen. Aber die Freikorps lehrten Waffenliebe und Waffenstolz, Manneszucht und Kameradschaft wieder. Und wenn auch von außen die Truppe von Spartakisten herannt wurde, wenn Ehrgeiz, Egoismus und Landsknechtstum innerlich an ihr fraßen, wenn auch der einzelne Soldat verfehmt und verachtet war, so vermochten doch Pflicht und Selbstlosigkeit sich durchzusetzen und mit der Freikorpszeit als Übergang die neue Wehr vorzubereiten: Von der Scheinmacht zur Macht.

Scheinmacht, Poesie und Größe kennzeichnet auch — von Osten drohte Volkshewikeneinfall — die

„Baltikumer“.

## Weltspiegel

Die Pariser Konferenz. Die Entente zwischen England und Frankreich ist der Bund eines Schnellläufers und eines Schwergewichtsringers. Der eine rasch, beweglich, anpassungsfähig, zäh, selbstbewußt, energisch, der andere am Boden haftend, langsamen Verstandes, trägen Begreifens, in Vorurteilen und Formeln befangen, eitel, rasch erschreckt, und wie alle Furcht samen gewalttätig. So verschieden geartete Charaktere können wohl in Stunden der Gefahr oder wenn zufällig unmittelbar ihr Ziel das gleiche ist, sich zu gemeinsamem Wirken zusammenfinden, aber sobald dies Ziel erreicht ist, sobald gemeinsame Not sie nicht mehr zusammenzwingt, wird es, wenn sie den in sich unnatürlichen Bund aufrecht erhalten, unvermeidlicherweise zu Streitigkeiten und unerquicklichen Auseinandersetzungen zwischen ihnen kommen müssen, die um so schärfer werden, je weniger es sich um konkrete politische Zwecke, über die sich immer reden läßt, handelt als um Weltanschauungs- und Gefühlsfragen. Der Engländer ist Kaufmann. Er ist durchaus bereit, mitleidslos — er hat es oft genug bewiesen — einen Konkurrenten niederzuringen. Aber sobald ihm das gelungen ist, steht er in dem bisherigen Feind nur noch den Käufer und Abnehmer. Er kennt (mit Ausnahme vielleicht des Iren, der eine ewige Schwäre in seiner Seite ist) weder Tod- noch Erbfeinde, denn Handel kann nicht einseitig betrieben werden. Der Franzose ist Bauer oder Rentner, er kann sich selbst genügen und haßt jeden, der ihn im Genuß dieses genügsamen Daseins stört oder den er mit dem Mißtrauen des Pfennigfuchfers der Bedrohung verdächtig. Für ihn drückt sich denn auch gewonnener Krieg am sinnfälligsten in Landgewinn aus, und daß er außer dem als selbstverständlichen Siegespreis begrüßten Elsaß-Lothringen nicht noch mindestens das linke Rheinufer als französisch bezeichnen kann, bildet den Haupt-

grund seiner Unzufriedenheit mit dem Friedensvertrag des sonst vergötterten Clemenceau. Aber schon dieser hat zu seiner Verteidigung darauf hingewiesen: Wir waren nicht allein! Und sein Gehilfe Tardieu hat in einem dickleibigen und für Deutsche sehr lehrreichen Buche über den „Frieden“ ausführlich erzählt, wie Frankreichs Wünsche sich gegen amerikanische und namentlich englische Widerstände nur teilweise durchsetzen konnten (und sich noch weniger durchgesetzt hätten, wäre Deutschland während der Friedensverhandlungen fest geblieben). Schon damals mögen die Engländer Bedenken getragen haben, daß das bisherige aus Revanchedurst zu allen Opfern willfährige Werkzeug ihrer überlegenen Kontinentalpolitik sich eines Tages in einen neuen Gegner verwandeln würde, der nicht minder unbequem werden könnte als der eben niedrigergerungene, und diese Bedenken haben sich weiter verstärkt. Nicht Deutschland ist es, das die Verbündeten zu entzweien sucht — jeder scheinbare oder wirkliche Widerstand Deutschlands, jedes Anzeichen dafür, daß der einstige und mit so vieler Mühe unschädlich gemachte Gegner rasch wieder erstarken könnte, führt, wie in London, sogleich wieder zu einer Einigung —, sondern die Verschiedenheit ihrer Ziele und Anschauungen ist es, die sie von Konferenz zu Konferenz in immer stärkere Gegensätze hineintreibt.

Diese Gegensätze nun sind zwar unvereinbar, aber einstweilen doch auch nicht solcher Art, daß sie zum offenen Krieg führen müßten (den jede der beiden Nationen gegen die andere nur führen würde, falls ihre Lebensinteressen unmittelbar bedroht wären). Sie haben bereits mehrfach auf Sondergebieten Eigenmächtigkeiten veranlaßt, — Wrangel, Frankfurt, der Handel mit Rußland — die den Partner verdroffen, aber es blieben immer Möglichkeiten genug, den entstandenen Verlust an anderen Stellen gleichwertig einzuholen oder einem entstehenden Druck auszuweichen; sie haben zu Reibungen geführt wie in Syrien und Konstantinopel, aber der Anlaß war niemals kritisch genug, es zum Bruch kommen zu lassen. Aber je entschiedener nun, nach überwundener Gefahr, beide Mächte ihre eigene Politik verfolgen, um so schärfer und bedrohlicher rücken beide Richtungen aneinander und es war sicher mehr als ein bloßes Manöver und enthielt viel Wahrheit, wenn französische Zeitungen kurz vor Lloyd Georges Ankunft in Paris schrieben, daß der Verlauf der Pariser Konferenz die Festigkeit und weitere Möglichkeit der Entente auf eine endgültige Probe stellen würde.

Welches waren die Ziele der beiden Kämpfer? England braucht und will den Frieden in Europa. Zugleich muß es verhindern, daß das bereits mit Belgien verbündete Frankreich in Europa übermächtig wird. Dazu bedarf es in Deutschland einer Regierung, die einigermaßen instande ist, die Ordnung aufrecht zu erhalten und Deutschland wieder produktionsfähig zu machen, die aber auch willens ist, den Friedensvertrag auszuführen und instande, diese Ausführung in die Wege zu leiten. Eine deutsche Regierung, die den Vertrag oder das Londoner Ultimatum nicht ausführen wollte, würde sogleich den Franzosen willkommene Vorwände zum Eingreifen, zu kriegerischen Maßnahmen und zu weiterer Festigung ihrer Macht liefern. Die Regierung Wirth also mußte gehalten werden, denn eine weiter links gerichtete würde im Innern nicht Autorität genug besitzen, eine weiter rechts gerichtete sich gegen feindliche Vergewaltigung wehren. Da ohne Aufhebung der Sanktionen und eine günstige Entscheidung der Oberschlesien-Angelegenheit die Regierung Wirth sich nicht halten konnte, mußte auf beiden Gebieten für Deutschland entschieden werden. Zugleich aber galt es, und das erschwerte die Aufgabe bedeutend, zu verhindern, daß in Frankreich die extrem chauvinistische Richtung, mit der das gegenwärtige französische Kabinett in ständiger hitziger Fehde liegt, ans Ruder gelangte, die auch ohne Vorwände Wege einer Gewaltpolitik einschlagen würde, die notgedrungen in Deutschland einen Gegendruck auslösen müßte.

Frankreich dagegen bezweckte, die alte englische Einkreisungspolitik ganz allein fortzusetzen: Deutschland im Westen zu schwächen, im Osten mit Gegnern zu umstellen, im Innern zu erdrücken, und seine Stellung als europäische Vormacht im vollsten Lichte erscheinen zu lassen. Dazu mußte vor allen Dingen

Deutschland der oberschlesische Industriebezirk genommen werden. Die Schwierigkeit, diese beiden Standpunkte, den englischen und den französischen, miteinander in Einklang zu bringen, lag vornehmlich darin, daß es sich diesmal nicht um hypothetische Milliarden, die man so oder anders gruppieren konnte, handelt, sondern um konkrete Dinge, die nahezu jeder Kompromißlösung spotteten. Ein Kampf schien unvermeidlich, wenn er auch vornehmlich auf diplomatischem Gebiet auszufochten war.

Wie war die Stellung der beiden Gegner zu Beginn dieses Kampfes? Unzweifelhaft war die der Engländer günstiger. Der große Streit war, hauptsächlich durch die wunderbare Gabe des Engländers, Konflikte im Innern wohl klar zu erfassen, aber niemals zu Katastrophen werden zu lassen, beigelegt, der Streit mit Irland, der nach dem Kriege Englands beste Kräfte aufzehrte und die Stellung der Regierung ständig gefährdete, in ein Stadium aussichtsreicher Verhandlungen getreten. Das Verhältnis zu Amerika war, wohl nicht ohne Vermittlung der Dominions, namentlich im Hinblick auf die Washingtoner Konferenz, auf der die Vereinigten Staaten auf den Beistand Englands zu rechnen wünschten, um so vieles gebessert, daß die Gefahr einer französisch-amerikanischen Allianz, obwohl die Franzosen trotz Vivianis Mißerfolg täglich in unwürdigster Weise um sie werben, vorläufig in den Hintergrund trat. Vor allem aber hatte es Lloyd George verstanden, sich auf der Reichskonferenz mit einer Vollmacht für das gesamte britische Weltreich ausstatten zu lassen. Er erschien in Paris nicht als der bloße Vertreter eines immerhin vergänglichem englischen Kabinetts, sondern als der gewählte und betraute Sprecher und Führer der gesamten englischen Weltpolitik, ohne deren Hilfe Frankreich den Krieg niemals gewonnen haben würde. Außerdem war die englische Politik nach jeder Richtung hin frei, denn die Abmachungen, auf die Herr Stresemann sich zu berufen für richtig hielt, werden englischer Gepflogenheit gemäß nicht in einer Form gegeben worden sein, die der englischen Regierung die Möglichkeit freier Entscheidung genommen hätte, und im Orient hatte England infolge der Siege der Griechen französische Unterstützung vorläufig nicht nötig.

Die französische Regierung dagegen war von Anfang an in ungünstiger Position. Sie konnte in einem Augenblick, da gleichfalls infolge der griechischen Erfolge in Kleinasien die ganze französische Orientpolitik zusammenzubrechen, die gesamte Jahrhunderte alte Tradition französischen Orienteinflusses abzureißen droht, bei den mannigfachen übrigen Reibungspunkten — Rußland, Marokko, China, Ostsee, Amerika, Syrien — nicht daran denken, sich mit England ernsthaft zu verfeinden und die Last der Durchführung des Versailler Vertrages ganz allein auf sich zu nehmen, sie hatte sich durch ihre kaum verdeckte Begünstigung des polnischen Aufstandes mit einem Odium beladen, das ihre Aktionkraft hemmte, sie mußte ferner Rücksicht nehmen auf eine turbulente Kammer und ehrgeizige Rivalen um die Regierungsgewalt, und war obendrein seit dem Februar den Polen gegenüber unfrei. Es gab für sie nur Sieg oder Zusammenbruch und wenn eine derartige Alternative auch einerseits geeignet ist, zu höchster Kraftentfaltung anzuspornen, so wachsen durch die Unausweichlichkeit dieser Alternative und den Krampf solcher Anstrengung auch die Gefahren. Hinzu kam, daß freilich Belgien bereit war, mit seinem Verbündeten durch dick und dünn zu gehen, gerade im Hauptpunkte, Oberschlesien, aber keine Gelegenheit dazu erhielt, daß Italien sich, mißtrauisch gegen eine den Besitz des Ruhrgebietes anstrebende französische Politik industrieller Hegemonie, und im Orient trotz offenkundiger Gegensätze zu Griechenland, seiner Gewohnheit nach dem zurzeit Mächtigeren zuneigend, sich wider alle Erwartungen, die man französischerseits in den Marquis della Torretta gesetzt hatte, und trotzdem man ihm in Paris eifrig alle diplomatische Unterstützung in Albanien zusagte, der englischen Auffassung näherte und anschloß. Die ganze Situation war auf Wiegen oder Brechen gestellt.

Vom rein diplomatischen Standpunkte muß daher die Lösung, Verweisung der Streitfrage an den Völkerbund, als genial bezeichnet werden. Frankreichs

Prestige bleibt gewahrt. Selbst wenn der Völkerbund in einem für Frankreich ungünstigen Sinne entscheidet, braucht es vor keinem politischen, vor keiner einzelnen Macht zurückzuweichen, es erkennt nur den nominell unparteiischen Schiedsspruch einer Autorität an, die es selber mit hat begründen helfen, und deren Entschliekung es, ohne sich diplomatisch völlig zu isolieren und ohne die Kriegsziele, für die angeblich die Entente vier Jahre lang gekämpft hat, zu verleugnen, nicht ablehnen kann. Ob diese Tatsache freilich Briand vor dem Sturz wird retten können, muß abgewartet werden, mit Zug und Recht wird er jedenfalls zu seiner Verteidigung anführen, daß er auf diesen Vorschlag hin nicht ausweichen konnte. England aber erreicht durch diesen Ausweg zweierlei: einmal nimmt es der französischen Empfindlichkeit greifbare Vorwände; dann aber stärkt es in hohem Maße die bedenklich ins Schwinden geratene Autorität des Völkerbundes, an dem ihm im Interesse einer dauernden diplomatischen Beherrschung Europas viel gelegen ist, in hohem Maße.

Allerdings ist nun die Frage, ob der gefundene Ausweg wirklich eine Lösung oder nicht vielleicht nur wieder einen Aufschub bedeutet. Es ist wohl möglich, daß die diplomatischen Schwierigkeiten bei der Besetzung der Entscheidungsinstanz erst recht sich häufen, daß das politische Intrigenspiel erst jetzt in volle Blüte schießt. Immerhin ist aber der Völkerbund doch keine rein französische Behörde; von den acht gegenwärtigen Mitgliedern des Völkerbundes sind bestenfalls nur drei unbedingt für Frankreich. Auch hat der Völkerbund den Vorteil, daß er auf die französische Bindung Polen gegenüber, die seinen Satzungen widerspricht, keine Rücksicht zu nehmen braucht, er kann sie, da sie ihm nicht angezeigt worden ist, ignorieren und muß es sogar tun. Ob allerdings er eine Lösung finden wird, die die bisher mit der Frage befaßten Sachverständigen nicht zu finden vermocht haben, ist eine andere Frage. Aber diplomatisch ist die Möglichkeit dafür doch größer als bisher, wo immer einzelne Nationen wider einander standen.

Was Deutschland betrifft, so hat es nach den bisherigen Erfahrungen mit dem Saargebiet und Cuxen-Malmedy nicht gerade Anlaß, der Unparteilichkeit des Völkerbundes sicher zu sein. Obendrein ist es als Nichtmitglied des Völkerbundes keineswegs verpflichtet, die Entscheidung als endgültig bindend anzuerkennen. Seine einzige Hoffnung kann auf dem Umstand beruhen, daß eine richtige Lösung der Oberschlesienfrage (von einer gerechten kann ohnehin nicht die Rede sein) nur scheinbar drei Gegner, in Wirklichkeit aber, wie der deutsche Kanzler mehrfach mit vollem Recht hervorgehoben hat, ganz Europa angeht, und daß es nicht wahrscheinlich ist, daß der Völkerbund selbst das Fundament, auf dem er steht, den Frieden Europas, durch eine unzweckmäßige Lösung in Frage stellen wird. Als günstiges Vorzeichen und als bedeutsames Merkmal der Stärke der englischen Position darf ohne Frage die bevorstehende Aufhebung der Sanktionen gedeutet werden, sowie daß es gelungen ist, die französischen Versuche, Sanktions- und Oberschlesienfrage mit einander zu verquicken und jene etwa als Kompensation zu benutzen, zurückzuweisen.

Menenius

## Bücherschau

### Schöne Literatur I

**Gitagovinda**, Das indische Hohenlied des bengalischen Dichters Jayadeva. Nach der metrischen Übersetzung Friedrich Rückerts, neu herausgegeben von Hermann Kreyenborg. Inselverlag zu Leipzig (Inselbücherei).

Die Rückertschen Übersetzungen aus orientalischen Sprachen gehören zu den ganz großen Visionen der Weltliteratur. Mit ge-

wohntem Undank hat der kritiklos allen egoistischen Sensationen nachlaufende „moderne“ Deutsche Rückerts Meisterverdeutschung des „indischen Salomo“ 82 Jahre im Staub der Bibliotheken ruhen lassen, bis Kreyenborg diesen verständnisvoll kommentierten Neudruck lieferte, der nun zusammen mit der bald im Druck erscheinenden vollständigen Prosaverdeut-